E 76 KBA 8007

KORRESPONDENZBLATT

HERAUSGEGEBEN VOM PFARRERVEREIN IN DER EVANG.-LUTHERISCHEN KIRCHE IN BAYERN

Nr. 3 / März 1966 81. Jahrgang 2C 4297/E

Verstehensfrage als Geist-Ersatz?

Zu Lippolds „Skizze“ in Nr. 1/1966

Wenn in einer Skizze zur Entwicklung der neueren Theologie der Name Paul Tillichs nicht auftaucht, mag das noch angehen.

Lehrt er doch in der neuen Welt; und man kann den Gesichtskreis ja auf die alte beschränken.

Aber Karl Barth sozusagen als Mumie zu behandeln, ist nicht ratsam. Als ob er eine Art Mose auf dem Nebo wäre, der zwar einst am Anfang seine Rolle spielte, das gelobte Land der modernen Theologie aber nicht mehr betreten durfte!

Anmerkung der Redaktion:

Im Beitrag von Ernst Lippold war ursprünglich ein ausführlicher Abschnitt der Theologie Karl Barths gewidmet, in der sich der Verfasser bemühte, dessen theologischer Bedeutung gerecht zu werden. Im Einverständnis mit dem Verfasser wurde dieser Abschnitt aus Raumgründen weggelassen.

Barth hat den Weg der neueren Theologie nicht nur wachsam und kritisch im Auge behalten, begleitet und kommentiert, sondern ist ihn bis zur Stunde selber gegangen. Früher als viele der sog. modernen Theologen hat er treffende Worte über den billigen Bestseller Robinsons gefunden. Aber auch zum römischen Konzil. Was er dazu sagte, war zukunftsweisender und insofern moderner, als vieles, was man sonst vernahm.

Ist es denn so selbstverständlich, Bultmann zur zentralen Figur aufzubauen, an der sich die Geister scheiden? Könnte man an dieser Stelle nicht ebenso gut Tillich oder Barth einsetzen? Äußert sich in einer solchen Geschichtskonstruktion nicht Befangenheit in engem Schuldenken? Heißt „an Bultmann vorbei“-gehen (S. 5) wirklich ungefähr so viel, wie den

Weg in die Zukunft verfehlen? Könnte sich nicht Bultmanns Weg als abwegiger Nebenpfad erweisen, der nun eben an Barth „vorbei“ ging? Ist es so sicher, daß die drei Genannten: Künneth, Gollwitzer und Pannenberg mit ihrer Empfindung, Bultmanns Weg möchte in eine Sackgasse führen (S. 5), völlig unrecht haben?¹⁾

Eine Skizze darf eklektisch sein. Das „Moderne“ sollte umrissen, nicht das Gegenwärtige registriert werden. Und „das Moderne in der modernen Theologie“ sei im Versuch des Brückenschlags von der Bibel zum heutigen Hörer zu suchen. Moderne Theologie habe „die Verstehensfrage zum zentralen Thema“ (S. 3).

Barth, so hat es den Anschein (denn wo Gollwitzer kritisiert wird, ist Barth gemeint), vernachlässigt die Verstehensfrage. Wunderliche Behauptung! Wo doch im Riesenwerk seiner Dogmatik nichts anderes am Werk ist, als die fides quaerens intellectum! Um das Verstehen geht es auf jeder der fast zehntausend Seiten. Freilich ist da für „Glauben und Verstehen“, ebenso wie — gut reformatorisch! — für viele andere theologische „und“, kein Platz. Aber der Glaube als Verstehen, das Verstehen des Glaubens, geht hier seinem Thema nach. Wenn die Bemühung um das Verstehen die Modernität ausmacht, ist niemand moderner als Barth.

Doch nun versteht man offenbar unter „Verstehen“ etwas Verschiedenes. Den in der Skizze als modern ausgegebenen Theologen ist es nicht so sehr darum zu tun, im Glauben dessen Gegenstand zu verstehen. (Wen der Begriff ärgert, möge sagen: sein Woran.) Möglicherweise hat er gar keinen Gegenstand. Karl Barth nennt so eine Theologie dann „gegenstandslos“. Wer sollte auch ihr Gegenstand sein, wenn ein „transzendent/objektiv“ zu denkender Gott²⁾ (S. 8) ausgeschieden ist (also da, wo dieser Begriff unredlicherweise³⁾ doch noch auftaucht, an etwas unbestimmt Immanent-Subjektives zu denken

E008 8602 KBA

wäre, wovon einem niemand in vernünftigen Worten sagen kann, wer oder was das eigentlich sein soll)?

Nein, ihnen geht es darum, eine Brücke zu schlagen. Einmal von der Bibel in die Gegenwart. Über die Vorstellung, die Bibel könnte unmittelbar, ohne gelehrten Apparat, zum Leser sprechen, kraft des testimonium spiritus sancti internum, kann man bestenfalls lächeln. „Es ist uns einfach nicht mehr möglich,“ mit so etwas noch zu rechnen. Die Bibel wird wie ein antikes Mausoleum behandelt, das Fachleute, theologische Archäologen, historisch-kritisch durchforschen. Was sie als dort begraben herausfinden, ist meist in einem dünnen Satz aus der zeitgenössischen Philosophie — oft nicht einmal das — wiederzugeben.

Und nun bedarf es aller Kunst, dies Ausgegrabene lebendig und den Zeitgenossen verständlich zu machen.⁴⁾ Nun muß man „die theologisch entscheidende Frage“ (S. 6) darin sehen, worin Künne sie mit Recht nicht sehen will. Erscheinen die „modernen Theologen“ der Skizze nicht wie beati possidentes, die nur noch ein Problem kennen: „wie kann ein Theologe den Menschen treffen?“ (S. 5) „Denn er mag noch so gut von Gott zu reden wissen, wenn er den Menschen dabei nicht trifft, ist es umsonst“ (S. 5)⁵⁾

Ist das erstere denn gewährleistet? Wie ist er denn selber getroffen worden, der moderne Theologe? Wie wird er immer wieder getroffen? Oder ist sein eigenes Verhältnis zur Sache, zum Heil, zu Gott so unangefochten, daß seine Sorge nur noch sein müßte, Pfeile zu spitzen und auf die anderen — das sind dann wohl die sog. modernen Menschen — zu zielen? (S. 5f) Er ist doch selber moderner Mensch! Hat er denn verstanden? Und was ist zu verstehen?

Heißt so fragen, die Verstehensfrage umgehen? Ist sie nicht vielmehr dort umgangen, wo man als beatus possidens nur noch nach dem Brückenschlag zur Weitergabe fragt?

Aber wonach fragt man da eigentlich? Offenbar danach, wie man den Glauben plausibel machen und seine Zumutbarkeit erweisen kann. „Unser Auftrag besteht darin, Gott in Jesus zu Worte kommen zu lassen“ (S. 8). Dieser Satz kann besagen: Wir haben nichts weiter zu tun, als zuzuhören, was Gott uns in Jesus sagen will. Dann könnte er sachlich von Barth stammen, wäre mißverständlich formuliert und im Zusammenhang überflüssig (höchstens erbaulich). Näher liegt die Auffassung: Es ist unsere Aufgabe, das zu erzielen, das in Szene zu setzen, daß Gott in Jesus zu Worte kommt. Wie das zugeht, versuchte doch auch die existentielle Interpretation und die neue Frage nach dem historischen Jesus herauszubekommen. „Wie kann ein historischgegebenes (...) Zeugnis zur verbindlichen Anrede Gottes an mich werden?“ „Wie konnte der historische Jesus als der lebendige Herr der Gemeinde verkündigt werden?“ (S. 7) Ja, wie konnte er? Wie kann das geschehen? Wer das wüßte, könnte den Glauben andemonstrieren. Er könnte Brücken schlagen und Gott in Jesus zum Reden bringen. Das hieße aber: er könnte den Heiligen Geist spielen.

Das Beunruhigende an der Skizze ist, daß der Eindruck entsteht, als würde in der modernen Theologie versucht, den Heiligen Geist zu ersetzen. Karl Barth spricht in so einem Fall von „geistloser Theologie“. Geistreiche Erörterungen über das Sprachereignis stellen ein Surrogat für das innere Zeugnis des Geistes dar.⁶⁾

Weil er den Geist übergeht (nur in erbaulichen Formeln taucht er da und dort auf), deshalb entgeht dem Zeichner der Skizze der entscheidende theologische Einwand gegen Pannenberg. Deshalb verfällt er auch dem verbreiteten Irrtum, Barth umgehe die Frage nach dem Verstehen des Menschen (S. 7). Weil Barth die Begegnung Gottes mit dem Menschen „von Gott her“ (S. 6) entwerfe, deshalb liege „auf der Frage, wie Gottes Wort bei Menschen als Wahrheit zur Geltung kommt, kein eigenes Gewicht“ (S. 6).

Selbst wenn einer schon bei der Lektüre von KD I, 1 stecken geblieben wäre, oder auch nur Eberhard Jüngels Buch: „Gottes Sein ist im Werden“ berücksichtigt hätte, hätte er das nicht behaupten dürfen. Gerade auf dieser Frage liegt bei Barth außerordentliches Gewicht. Ich kenne keinen Theologen, der dies Zur-Geltung-Kommen des Wortes Gottes, sein Einleuchten, die überführende Kraft eines usus elencticus — unter anderem auch des Gesetzes, das Überzeugende des Evangeliums, das Mitreißende, innerlich Überwindende, zu spontanem Gerne-Tun Erweckende des Gebotes Gottes eindringender beschrieben hat als Barth.

Aber freilich: Es kann hier nur beschrieben werden, was Gott durch den Geist tat. Abnehmen kann man ihm diese Arbeit nicht.

Die angeblich modernen Theologen mögen vormachen, wie sie es bewirken können, daß der Ganz-Andere nicht der Fremde bleibt (S. 7). Sofern sie ihn nicht überhaupt streichen, sind doch auch sie darauf angewiesen, daß er sich selber bekannt macht. Das Gebet um den Geist, um den Brückenschlag von drüben, müßte an der Stelle eigenmächtigen Brückenbaus stehen. Sonst kommt es zu einer „Plattfußtheologie“ (Karl Barth über „Honest to God“).⁷⁾ — Man muß bei diesem Ausdruck an Autoreifen denken: Das Pneuma ist heraus! —

Wo Gottes Doxa in Jesus aufstrahlt, da leuchtet das Bibelwort ein; da ist die Verstehensfrage gelöst. Da ist der Mensch getroffen durch den Geist. Dann ist es geistlos, nun noch Pfeile zu spitzen, um eigenmächtig zu zielen. Nun kann man sich daran machen zu beschreiben, wie es zugeht, daß Gott Menschen traf. Der Ort dafür aber ist die Pneumatologie. Statt die Verstehensfrage von Aufsatz zu Aufsatz monoton wiederzukäuen, darf man sich ans Verstehen der Sache selbst machen. Credo, ut intelligam. Dazu laden die Bände der Kirchlichen Dogmatik ein. Und was das Predigen betrifft, so meine ich, kann man es — nach den bisher vorliegenden Beispielen zu urteilen — bei Barth besser lernen als z. B. bei Ebeling.

Dankbar sei zum Schluß anerkannt, daß die Skizze das Biblische bei den Theologen, die „an Bultmann vorbei“-gehen, hervorhebt, sogar „unaufgebbare Wesenszüge der biblischen Botschaft“ (S. 5) dort entdeckt. Nur, besonders wichtig scheint ihr das nicht zu sein. Jedenfalls ließe sich die theologische Lage der Gegenwart auch so darstellen, daß in der Mitte z. B. Karl Barth stünde — oder besser: die schriftgemäße Verkündigung auf und ab im Land —, die sog. Modernen sich aber auf einem pannenreichen Irrweg befänden. „Was müßte denn eigent-

¹⁾ Karl Barth jedenfalls gibt ihnen recht: „Meine Ansicht... geht dahin, daß es heute an Stelle alles weiteren Herumstolperns in der Sackgasse wieder einmal zu Entscheidungen kommen müßte“. (Vorbemerkung zur Neuauflage der Studie: „Rudolf Bultmann. Ein Versuch, ihn zu verstehen“ 1964.)

²⁾ Offenbar noch ohne Berücksichtigung von Eberhard Jüngels „Gottes Sein ist im Werden“ formuliert.

³⁾ Vgl. Manfred Mezger: „Redliche Predigt“ ohne Gott-Vokabeln (in „Zeit und Geschichte“).

⁴⁾ Weil es nicht der lebendige, redende Herr selbst ist.

⁵⁾ Man würde wohl gar nicht wirklich von Gott reden, wenn man auch anders könnte, als von seiner Zuwendung zum Menschen zu reden, also davon, wie Er den Menschen trifft.

⁶⁾ Was da gesagt wird, müßte nicht unbrauchbar sein zur Beschreibung des Wirkens des Geistes. Aber es kann dieses nicht erwirken. Auch hier bleibt die entscheidende Frage offen: Wie kommt es dazu, daß ein Ereignis zu Sprache ermächtigt? Und zu welcher Sprache ermächtigt es dann? Auch der Satz: „Gott ist tot“, geht auf ein Sprachereignis zurück, eröffnet manchem vielleicht sogar Zukunft. Offensichtlich auch „modernen Theologen“. Nur mit der Bezeugung des lebendigen Gottes hat er nichts zu tun. Man wird also doch nach dem Inhalt, der im Wortgeschehen zur Sprache kommt, fragen müssen. Da scheiden sich die Geister.

⁷⁾ In der genannten Vorbemerkung zu „Rudolf Bultmann“ 1964.

lich... noch geschehen, noch gelehrt oder nicht gelehrt werden, bevor wir es einmal wagen..., zu sagen: Hier haben wir es mit Irrlehre zu tun?" fragte Künneeth vor der Landessynode. Und Karl Barth überlegt, ob es nicht wieder einmal fällig wäre, wie vor nun gut vierzig Jahren, in der Theologie eine

klare Scheidung der Geister vorzunehmen. Die Voten dieser beiden so verschiedenen Theologen, die im Kirchenkampf jedenfalls scharfen Blick und klares Urteil bewiesen haben, sollten immerhin zu denken geben.

Wolfhart Schlichting-Erlangen

Aus der Arbeit des Pfarrervereins

Bisher hat das Korrespondenzblatt, das ja vom Bayerischen Pfarrerverein herausgegeben und getragen wird, normalerweise nur zweimal im Jahr über seine Arbeit berichtet und zwar über das, was hier gelegentlich der Rummelsberger Frühjahrstagung und der Erlanger Herbsttagung des Pfarrervereins jeweils zutage trat. Es ist wohl ein Ausdruck der persönlichen Bescheidenheit seines derzeitigen Vorsitzenden, wenn dieser sich bei seinen gelegentlich der beiden Jahrestagungen erstatteten Tätigkeitsberichten konzentrierte auf Probleme und Fragen, von denen die Pfarrerschaft unserer Landeskirche augenblicklich besonders bewegt wurde, aber nur höchstens beiläufig einging auf das, was der Pfarrerverein seit seiner letzten Tagung an vollbrachter Arbeit aufzuweisen hatte. So kam bei manchen Amtsbrüdern die Frage auf, womit sich der Pfarrerverein, insbesondere sein Vorstand und sein geschäftsführender Ausschuß, in der übrigen Zeit überhaupt befasse. Um dem abzuhelfen und seine Mitglieder über seine Tätigkeit auf dem laufenden zu halten, ist der geschäftsführende Ausschuß zu dem Beschluß gekommen, daß über die Arbeit des Pfarrervereins fortan im Korrespondenzblatt regelmäßiger und eingehender als bisher berichtet werden solle.

Die Berufung des Amtsbruders Glenk zum Dekan von München ergab die Notwendigkeit, ihn in seiner Arbeit als Vorsitzenden des Pfarrervereins durch Abnahme einiger Nebenfunktionen etwas zu entlasten. So wurden einige bisher von ihm erfüllte Obliegenheiten, vor allem die Verwaltung der Liegenschaften, die Einweisung des Deutschen Pfarrerberlatts und des Korrespondenzblatts an die einzelnen Bezieher und neuerdings auch die Verteilung des Pfarramtskalenders Amtsbruder Wilhelm Bogner in Fürth übertragen. Schon seit etwa zwei Jahren nehmen auch die Vikarinnen, vertreten durch Fräulein Gudrun Diestel, an der Arbeit im Vorstand des Pfarrervereins teil. Als Nachfolger des unmittelbar vor der letzten Herbsttagung plötzlich heimgegangenen Amtsbruders KR Karl Helmes in Planegg rückte Amtsbruder Hans Sommer in Bogen in den Vorstand nach. Die Art und Weise, in der die Vertretung der Predigt- und Pfarramtskandidaten im Vorstand des Pfarrervereins bisher geregelt ist, gab wohl nicht mit Unrecht Anlaß zu einer gewissen Kritik. Schon seit Jahren wird geradezu automatisch der jeweilige Inspektor des Nürnberger Predigerseminars als Vertreter der Kandidaten in den Vorstand abgeordnet. Es hat das bestimmt seine Vorteile, weil gerade ihm durch sein Amt besondere Einblicke in die Fragen und Probleme der Kandidaten gewährt werden. Den Regeln einer einwandfrei geordneten Interessenvertretung und auch dem Sinn der Satzungen unseres Pfarrervereins entspricht es jedoch nicht, wenn der Vertreter der Kandidaten im Vorstand des Pfarrervereins gewissermaßen vom Landeskirchenrat ernannt und nicht von ihnen selber bestimmt wird. Wenn es hier auch bisher noch zu keiner vollen Übereinstimmung zwischen Theorie und Praxis gekommen ist, so zeichnet sich doch sowohl im Vorstand des Pfarrervereins als auch im Kreis der Kandidaten eine wohl gute Lösung ab und zwar in der Weise, daß die Kandidaten künftig zwei Vertreter im Vorstand haben könnten, von denen der eine der Inspektor eines der beiden Predigerseminare ist (es muß nicht immer gerade der von Nürnberg sein!) und der andere von den Kandidaten selber gewählt wird.

Eine besondere Aufgabe, mit der er sich so gut wie in jeder Sitzung beschäftigen muß, obliegt dem Pfarrerverein in der

Verwaltung seiner Liegenschaften (Emeritenheime). Zwei der aus der Ära Klingler überkommenen Häuser hat der Pfarrerverein im Lauf der vergangenen Jahre abgestoßen und zwar je eines in Bubenreuth und Neuendettelsau. Anstelle des an sich recht primitiven Häuschens in Neuendettelsau wurde in Altenberg eine neu erstandene Eigentumswohnung erworben. Nachdem der Pfarrerverein schon vor gut einem Jahrzehnt ein Haus in Heroldsberg vererbt erhalten hatte, ist ihm im vergangenen Jahr gleichfalls durch eine Erbschaft völlig unerwartet ein recht schönes Gebäude in Nürnberg-Erlenstegen (am Ebensee) zugefallen. Es muß freilich durch einen entsprechenden und bereits vorbereiteten Umbau seiner Bestimmung als Emeritenheim für drei Ruhestandspfarrer erst erschlossen werden. Insgesamt hat der Pfarrerverein mit Einschluß der bereits erwähnten Objekte (u. a. der Eigentumswohnung) zehn Häuser. Außer den schon genannten sind es das Haus Tabor in Neustadt a. d. Aisch, je zwei Häuser, von KR Klingler erbaut, in der Virchowstraße und der Bülowstraße in Nürnberg und schließlich je ein Haus in Erlangen und Veitsbronn.

Es liegt auf der Hand, daß auf den Pfarrerverein immer wieder Aufgaben und Ausgaben zur Pflege und baulichen Instandhaltung dieser Häuser zukommen. Da aus den nicht unerheblich unter den üblichen Sätzen gelegenen Mieterträgen diese Kosten nicht gedeckt werden konnten, war eine entsprechende Anhebung der Mietbeträge in letzter Zeit nicht zu umgehen. Nach wie vor will der Pfarrerverein jedoch keineswegs darauf ausgehen, seine Häuser als möglichst gewinnbringende Objekte auszuwerten, aber auch von der Gesamtheit seiner Mitglieder nicht verlangen, die für sie entstehenden Mehrausgaben aus ihren Mitgliedsbeiträgen zu finanzieren.

Seit langem ist es ein besonderes Anliegen des Pfarrervereins, einen guten Kontakt zum Landeskirchenrat zu pflegen. Daß hierfür auch beim Landeskirchenrat volle Aufgeschlossenheit besteht, hat allein der Besuch bewiesen, den der Herr Landesbischof aus eigenem Antrieb der letzten Frühjahrstagung des Pfarrervereins abgestattet hat; voraussichtlich werden wir ihn auch künftig hin und wieder bei solchen Tagungen begrüßen können. Auch andere Mitglieder des Landeskirchenrats kommen im allgemeinen gerne der Bitte des Pfarrervereins nach, Vorträge in Pfarrervereinsversammlungen zu halten. Nicht weniger wichtig als diese vorübergehenden Begegnungen zwischen Landeskirchenrat und Pfarrerverein ist die schöne Sitte, daß der Landeskirchenrat die Entwürfe von Gesetzen und Verordnungen, die den Pfarrer in seinem amtlichen und persönlichen Bereich angehen, zur Begutachtung und Abgabe von Änderungswünschen dem Pfarrerverein übermittelt. Es würde zu weit führen, all die Fälle aufzuzählen, in denen diese Zusammenarbeit ihre gute Früchte schon gezeitigt hat.

Wie die Pfarrervereine der übrigen Landeskirchen in Deutschland, gehört auch unser bayerischer dem Verband der Evangelischen Pfarrervereine in Deutschland an. Ans Licht der Öffentlichkeit tritt der Verband hauptsächlich gelegentlich der „Deutschen Pfarrertage“, die alle zwei Jahre stattfinden und zwar in den Jahren, auf die kein „Deutscher Evangelischer Kirchentag“ trifft. Vor dem offiziellen Beginn eines Deutschen Pfarrertages finden jeweils die Sitzungen der satzungsmäßigen Gremien des Verbands (Engerer und Weiterer Vorstand, Hauptversammlung) statt. Der Pfarrertag selber wird im wesentlichen ausgefüllt von